

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Stefan Murr**  
**Das späte Geständnis**  
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

---

## *Spätherbst 1989*

Das Gerücht verdichtete sich gleichsam zu einer lastenden Wolke, die über dem Kreisstädtchen Sternberg lag und durch die Türritzen und Fensterläden in die abendlichen Stuben, Werkstätten und Geschäfte seiner Bürger drang. Die Staatssicherheit gibt auf. Bisher haben die da drüben in Schwerin, und vielleicht auch in Berlin, geglaubt, daß sie so weitermachen können wie bisher. Aber jetzt geben sie auf.

Was das im Klartext zu bedeuten habe, fragte in seiner ruhigen und überlegten Art, die er auch in den zurückliegenden, sich überstürzenden Ereignissen des Umbruchs bewahrt hatte, der Druckermeister Eicke Nordhöven. Seine kleine, altmodische Druckerei war von ein paar Kohlenfadenbirnen nur matt erhellt, und so waren auch die Gesichter der zehn oder zwölf Besucher Eicke Nordhövens, die in der Runde um ihn herumstanden und durcheinanderredeten, kaum zu erkennen.

Man war das alles noch gar nicht richtig gewöhnt. Daß man überhaupt hier bei Nordhöven herumstehen und reden konnte, was man wollte, daß vielleicht sogar Eicke auf seinen vorsintflutlichen Maschinen drucken konnte, was er wollte, ohne daß diese Stasirüpel die Nasen hineinsteckten und alles von zuunterst nach zuoberst kehrten.

«Das heißt», sagte einer der Männer, nachdem er mit seiner sonoren Stimme das Durcheinanderreden beendet hatte, «im Klartext heißt das, daß sie da draußen am Wahrsberg Leine ziehen, daß sie klammheimlich die Bude ausräumen

und ihre Akten nach Schwerin schaffen, um sie zu vernichten. Ich habe das selber gesehen.»

Draußen am Wahrsberg, etwas abseits von der schmalen Straße nach Kobrow, stand die häßliche Betonbaracke des Staatssicherheitsdienstes, abgeschirmt vor den Blicken Neugieriger, auf einem großen, mit hohen Zäunen gesicherten Gelände. Nur wer genau hinsah, konnte über die Baumkronen hinweg ein Gewirr geheimnisvoller Antennenanlagen entdecken, über welche diese Dienststelle direkt mit dem Zentrum in der Normannenstraße in Berlin verbunden war. Entlang der Straße wiesen Schilder in der der Sozialistischen Einheitspartei eigenen rüden Sprache darauf hin, daß hier Sperrgebiet sei und daß Stehenbleiben, Fotografieren und vor allem der Eintritt verboten waren. Wegen dieser Schilder und wegen der wohlbegründeten Angst vor dem langen Arm der Staatssicherheit hatten die Bewohner des Kreises dieses Areal über Jahrzehnte hinweg peinlichst gemieden. Und jetzt sollte man plötzlich ungestraft nicht nur darüber reden, sondern möglicherweise gar etwas dagegen unternehmen können. Und genau das war es, was Eicke Nordhöven wissen wollte.

«Warum seid ihr also hier?»

«Weil wir etwas dagegen tun wollen», hieß es. «Weil wir uns nicht gefallen lassen, daß diese Banditen ihre Akten verbrennen und dann verschwinden, als ob nichts gewesen wäre.»

«Jawohl, Eicke», schrie ein anderer dazwischen. «Das wollen wir schon genau wissen. Die haben Akten über jeden geführt, sogar über die Hundertprozentigen, ihre eigenen Genossen. Wir wollen schon wissen, was da drinsteht. Und du vom Demokratischen Aufbruch bist genau der Richtige, um das rauszukriegen.»

Die Besucher starrten Eicke Nordhöven mit erwartungsvoll aufgerissenen Augen an.

«Leute», sagte Eicke ruhig, «Leute, wißt ihr auch, was ihr euch da vorgenommen habt? Kein Mensch hier kann sagen,

ob die Stasi wirklich aufgelöst ist und was die für Befehle geben. Wenn die schießen . . .»

«Die schießen nicht mehr», wurde Eicke entgegengeschrien. «Die sind froh, wenn wir nicht schießen. Und wenn wir uns nicht beeilen, dann kommen wir zu spät und sehen von diesen Brüdern keinen einzigen mehr, und von ihren Akten noch weniger.»

«Wir gehen alle mit», schrie ein anderer, als Nordhöven zögerte. «Und es gehen noch viel mehr mit, wenn ein paar den Anfang machen. Aber wir müssen es schnell tun.»

«Jetzt, mitten in der Nacht?» fragte Eicke Nordhöven, aber er erntete nichts als erbitterten Widerspruch.

«Jetzt sind sie vielleicht dabei, die Panzerschränke auszuräumen und die Lastwagen zu beladen», hieß es. «Morgen früh ist es zu spät. Dann sind die über alle Berge. Los, Eicke, wenn du zu feige bist, gehen wir alleine.»

Ein anderer rief: «In meinem Schuppen lagern noch Hunderte von Fackeln für die Jugendweihe und Erichs Geburtstag und von Vierzig Jahre DDR her. Die stelle ich zur Verfügung, kostenlos.»

Begeisterte Zurufe quittierten diesen Vorschlag. Immer mehr Menschen, denen von irgendwoher zugeflogen war, was in dieser Nacht hier vorging, drängten herein. Und gegen halb neun Uhr platzte die Bombe. Die Menge quoll aus Eicke Nordhövens Haus auf die Straße. Es war eine stille Seitenstraße, nur von einigen Peitschenlampen mäßig beleuchtet, gesäumt von ein-, höchstens zweistöckigen Häusern. Eicke Nordhöven sprang auf die Motorhaube eines Wartburg, der da herumstand, und es kostete ihn Mühe, sich gegen den Lärm durchzusetzen, den seine Mitbürger vollführten.

«Leute», rief er, «Leute, ich bitte mir aus, daß alles geordnet vor sich geht. Es wäre ganz schlecht, wenn wir uns jetzt ins Unrecht setzen würden . . .»

«Die haben sich vierzig Jahre lang ins Unrecht gesetzt», schrie man ihm entgegen.

«Um so schlimmer, wenn wir das jetzt auch täten», erwiderte der Druckermeister. «Leute, unsere Revolution ist bis jetzt unblutig und gewaltfrei verlaufen, einmalig in der Geschichte. Die ‹Freunde› sind bis jetzt in ihren Kasernen geblieben . . .»

«Freunde», wurde aus der Menge heraus gehöhnt, «jetzt kannst du ruhig das Maul aufmachen und ‹Russen› sagen, oder ‹Iwans›. Mit den Freunden ist es vorbei.»

Nordhöven redete weiter: «Das Dümme, was wir tun könnten, wäre, aus den Freunden Feinde zu machen. Leute, stellt euch doch vor: Wir machen eine Revolution, um dieses marode System zum Teufel zu jagen, und die Russen schießen *nicht*. Versetzt euch doch nur mal ein einziges Jahr zurück, ein paar Monate nur . . .»

Beifallsrufe unterbrachen den Druckermeister. Er sprach weiter. «Also, seid vernünftig und laßt die Kirche im Dorf. Erst recht, wenn ihr nachher Fackeln in den Pfoten habt.» Er machte eine etwas atemlose Pause und fuhr dann fort.

«Also gut, ich führe euch raus zum Wahrsberg, zusammen mit . . .» Er nannte ein paar Namen, darunter auch den einer Frau, die mit begeistertem Beifall begrüßt wurden. «Aber ich bitte mir aus, daß es keine Gewalttaten gibt, keinen Vandalismus, kein Feuer, keine Racheakte. Wir werden versuchen zu sichern, was zu sichern ist. Dazu bilden wir sieben ein Komitee. Ihr anderen bleibt vor dem Gebäude.»

Noch zwei oder drei Anordnungen gab der Druckermeister, dann sprang er von der Motorhaube des Autos und setzte sich an die Spitze des Zuges, der sich zu formieren begann. An der nächsten Ecke stand eine Doppelstreife der Volkspolizei in Pelzmützen, langen Mänteln, mit umgehängten Kartentaschen. Die Männer sahen unbewegt zu und grüßten auf Nordhövens Zuruf. Auch für sie hatte sich seit dem 9. November die Erdachse um 180 Grad gedreht.

Überall öffneten sich jetzt Fenster, und Menschen traten vor die Türen. Viele schlossen sich spontan den Marschierenden an. Ein paar Straßenzüge weiter war beim Friseur-

meister Wandäcker das Hoftor aufgestoßen, und die Schupentüren dahinter standen offen. Dort teilte der schwächliche Friseur, der sich vor drei Wochen als erster in die Dienststelle der Partei gewagt hatte und den Rücktritt des Kreisvorsitzenden gefordert hatte, die Fackeln aus, die noch vor kurzem zur Selbstdarstellung und Beweihräucherung des kaputten Systems bestimmt gewesen waren. Zwei oder drei Halbwüchsige schleppten mit Feuereifer Arme voll davon auf die Straße, wo sich die Demonstranten darum rissen. Schon wurden die ersten entzündet, mit denen dann immer weitere in Brand gesetzt wurden. Flackernd erfüllte der rötlichgelbe Feuerschein die Gasse, und grauer Rauch quoll mit beißendem Geruch in den wolkenverhangenen Himmel der Novembernacht. Schließlich waren es zwei- bis dreihundert Bürger, die sich wieder in Bewegung setzten und Richtung Marktplatz und Rathaus marschierten. Als der Zug auf die Marktfreiheit hinausbog, bestrahlte der Fackelschein die wuchtige Backsteingotik des Platzes, ein eindrucksvolles Bild vor den tiefhängenden Wolken, die jetzt ein auffrischender Nordwest über die Dächer des Städtchens trieb.

Der Zug nahm seinen Weg in südlicher Richtung und verließ die bebauten Randgebiete. Von hier aus ging es über eine grobgepflasterte Chaussee durch eine steinalte Allee prächtiger, jetzt entlaubter Ahornbäume, bis sich rechts aus der Dunkelheit heraus der flache Wahrsberg leicht erhob, mit seinen 66 Metern Seehöhe die größte Anhöhe in dieser Gegend. Drüben, wo die Staatssicherheit sich eingegelt hatte, gaben die gleichförmigen Peitschenlampen, mit denen sich die Deutsche Demokratische Republik überall erleuchtete, heute abend kein Licht.

«Die sind weg», hieß es in der Menge. «Abgehauen sind die, seht ihr. Wenn die noch was zu beschützen hätten, wäre es dort taghell.»

Die Menge bog nach rechts in einen Nebenweg ein, und plötzlich standen sie – viele von ihnen zum ersten Mal – vor dem Metallzaun und vor dem zweiflügeligen Einfahrtstor

mit den martialischen Schildern, die verkündeten, daß hier jegliches Weitergehen und der Eintritt bei Strafe verboten waren. Nur wenige Sekunden verharrten die vom Fackelschein beleuchteten Menschen, dann begannen die Beherztesten zu skandieren: «Stasihunde, traut euch raus – sonst kommen wir zu euch ins Haus.» Lauter und drohender wurden die Sprechchöre, und mit einemmal flammte wirklich die rund um das Areal gezogene Kette der Peitschenlampen auf und bestrahlte kalt die ganze Szene. Von der plötzlichen Helligkeit wie gelähmt, schwiegen die Männer einige Sekunden unschlüssig. Nur die Fackeln knisterten. Irgend etwas mußte jetzt passieren. Die Baracke war nicht zu sehen. Wer würde auf dem Sandweg erscheinen, der von dem doppelten Metalltor in die Tiefe des Strauchwerks führte, das das Gelände verbarg? Würden es Verrückte mit Maschinenpistolen vor dem Bauch sein? Ein Uniformierter der alten Macht, der großspurig vor Unüberlegtheiten warnte? Eine Gruppe von Bewaffneten mit scharfen Hunden an der Leine, die sie hier auch schon gehabt hatten?

Eine oder zwei gespannte Minuten lang geschah nichts. Schon wurde vor dem Tor wieder Unruhe laut, als auf dem Sandweg, noch halb im Schatten, eine Gestalt sichtbar wurde. Als der Mann zögernd in den Lichtkreis der Peitschenlampen trat, erkannten ihn einige. «Der Kutte ist das . . . das ist doch der Warrentin . . . was hat denn der hier zu sagen . . .?»

Der jetzt langsam und verängstigt auf das Tor zukam, war Kurt Warrentin, ein Mann, der handwerklich sehr geschickt war und von der Stasi als Hausmeister beschäftigt wurde. Auch Eicke Nordhöven kannte ihn. Er wandte sich an die hinter ihm Wartenden, bei denen wieder Ungeduld und Zorn erwachten.

«Ich rede mit ihm, aber ihr müßt das Maul halten, sonst verstehe ich nicht, was er sagt.»

Als der Lärm hinter ihm etwas abklang, wandte Nordhöven sich an den Hausmeister hinter dem Metalltor um und

sagte: «Wir wollen da rein, Kutte. Wo ist euer Chef? Wir sind ein Bürgerkomitee, und die Leute wollen nicht, daß ihr die Akten beiseite schafft, die ihr über uns angelegt habt. Mach auf und laß uns rein.»

Der Mann hinter dem Tor hob hilflos beide Arme. «Ich hab hier doch gar nichts zu sagen, Eicke. Ich war hier doch nur das kleinste Licht. Der, der denen die Wasserhähne gedichtet und das Klo ausgeräumt hat. Ich kann doch für das alles nichts.»

«Sagt ja auch gar keiner», antwortete der Druckermeister. «Wir wollen ja auch nichts von dir, sondern von deinen Brötchengebern. Mach auf, oder hol uns einen her, mit dem wir verhandeln können.»

«Es ist keiner mehr da von denen, Eicke», erwiderte Warrentin. «Die sind über alle Berge, schon seit heute nachmittag.»

Ein Wutgeheul und drohendes Fackelschwenken in Eicke Nordhövens Rücken quittierte diese Eröffnung. «Und ich habe den Befehl . . .» fuhr Warrentin mit erhobener Stimme fort, aber was er hatte sagen wollen, ging im allgemeinen Getöse unter.

«Befehl . . . Befehl . . . Hört euch das an. Befehle will er ausführen, der Arschkriecher. Hier gibt es keine Befehle mehr, Kutte, außer unseren eigenen, merk dir das. Und jetzt laß uns endlich rein, damit wir an die Akten rankommen.»

«Aber es sind doch gar keine Akten mehr da», überschrie der Hausmeister mit schriller Stimme das Getöse. «Alles abtransportiert, zum Bezirk nach Schwerin. Seid doch vernünftig, Leute. Das kommt da alles in den Reißwolf. Das ist doch das Beste, was die machen können. Da bleibt über keinen mehr Material zurück.»

Damit jedoch ging es vor dem Zaun erst richtig los.

«Hört euch das an», schrien sie erbost. «Der hat überhaupt noch nichts begriffen, dieser Idiot. Das wollen wir ja gerade erfahren, was das für Material war, du Hammel.»

Drohend die Fackeln schwenkend, drängte die Menge ge-

gen das Tor und brachte Eicke Nordhöven und die anderen Mitglieder des Komitees, die dort standen, in eine schwierige Lage. Sie warfen die Arme hoch und versuchten, sich gegen die schiebenden und drängenden Männer zur Wehr zu setzen. Schließlich gelang es dem Drucker, sich umzuwenden.

«Mach das Gitter auf, Kutte», schrie er. «Sonst erdrücken die uns hier.»

Mit dem Rücken stemmten sich die zuvorderst Stehenden gegen die Menge und schafften dem Hausmeister drinnen so viel Spielraum, daß er den Haken der Sperrstange aus der Öse heben konnte. Wie eine Flut brach die Menge durch das sich weit öffnende Tor und stürmte, von dem Licht der Fackeln abenteuerlich angestrahlt, den sandigen Weg zur Baracke hinauf. Als sie ankamen, standen aber unter dem Eingang bereits die Mitglieder des selbsternannten Bürgerkomitees, und Eicke Nordhöven hielt die Herandrängenden mit seiner mächtigen Stimme vorerst zurück.

«Leute», schrie er, unter der schon geöffneten Eingangstür stehend, «Leute, das hat alles keinen Zweck. Die sind auf und davon, das sieht doch jeder. Und wenn wir erfahren wollen, was die alles weggeschafft und was sie dagelassen haben, dann geht das nicht, wenn hier Hunderte reindrängen und alles zusammentrampeln. Ich schlage vor, wir hier schauen uns das alles erst mal an, berichten dann, was wir festgestellt haben, und sichern, was noch zu sichern ist. Wenn wir das gemacht haben, könnt ihr nach und nach auch rein und euch das alles anschauen. Einverstanden?»

Es ging noch ein paarmal hin und her wegen diesem und jenem, dann betrat das Komitee das Gebäude. Es war eine häßliche Baracke aus grauen Fertigbauplatten, zweistöckig, niedrig und mit einem gewellten Eternitdach flach abgedeckt, aus dem sich geheimnisvolle Antennenanlagen in den Nachthimmel reckten. Unten waren die operativen Räume und die Archive gelegen, und oben gab es eine Reihe öder Unterkünfte für das Personal, das hier Dienst gemacht hatte. Vier oder fünf seien es gewesen, erklärte Warrentin, immer

wieder andere, nur selten habe man sie in der Stadt gesehen. Und wenn, dann habe man sie nicht gekannt, weil sie ja alle nicht aus dieser Gegend stammten. Auch was man hier getrieben habe, wußte der Hausmeister zu berichten. Von hier aus habe man nicht nur den ganzen Kreis mit seinen 25 000 Einwohnern geheimdienstlich fest im Griff gehabt, sondern aufgrund der günstigen Lage des fast siebzig Meter hohen Wahrsberges seien von hier aus die westlichen Rundfunksender überwacht und – man höre und staune – auch der Funk- und Fernsprechverkehr der in der Region stationierten sowjetischen Besatzungstruppen abgehört worden. Ein Archiv mit den Dossiers über acht- bis zehntausend Bürger des Kreises sei vorhanden gewesen, allerdings sei davon nichts mehr übrig – bitte sehr, hier . . .

Warrentin stieß die Tür zu einem Raum auf, in dem sich Aktenregale, Schreibtische und Panzerschränke befanden, alle ausgeräumt, mit weit aufgerissenen Türen und Schubladen, wie nach einer heil- und regellosen Flucht. Stühle waren umgekippt, auf dem Boden lagen Unmengen von Papier herum, Zigarettenkippen und geleerte Flaschen dazwischen. Mit der Fußspitze schob Eicke Nordhöven beiläufig den Unrat auseinander und stieß dabei auf ein Bündel von vier oder fünf dicken Wachstumheften. Er hob eines davon auf, öffnete es und las auf der ersten Seite einen Namen, den er hier und in dieser Form zu finden nicht erwartet hatte.

Der Hausmeister führte die Gruppe weiter. Hier der Abhörraum mit den Resten der Antennenleitungen, die herausgerissen aus der Wand hingen. Die nächste Tür der Senderraum, der das gleiche Bild bot. Eicke Nordhöven warf das Wachstumheft wieder auf den Boden zu der übrigen Hinterlassenschaft des geflohenen Stasi-Personals und sagte:

«Wann haben die denn das alles geschafft, Kutte?»

«In der Nacht auf heute haben sie angefangen, und am Nachmittag waren sie fertig. Auf zwei Armeelastwagen hat alles Platz gehabt. Geräte, Uniformen, Akten – alles. Dann haben sie nicht den Weg durch die Stadt genommen, son-

dern sind nach Süden runter über Kobrow, Demen auf Feldwegen gefahren, deshalb hat keiner in der Stadt was davon gemerkt.»

Nachdem sie das, was sie soeben erfahren hatten, auch verarbeitet und ihre Enttäuschung, zu spät gekommen zu sein, hinuntergeschluckt hatten, trat Eicke Nordhöven ans Fenster, um der gespannt wartenden Menge draußen das niederschmetternde Ergebnis mitzuteilen.

Als der Drucker zu sprechen anfang, breitete sich draußen ein merkwürdiges und vorerst nicht zu definierendes Schweigen aus. Es war die Stille der machtlosen Erbitterung, der Wut und der Enttäuschung, gleichzeitig aber auch die Ruhe vor dem Sturm. Alles hatten die Mitglieder des Bürgerkomitees, die vor den geöffneten Fenstern standen, erwartet, nur das nicht, was jetzt tatsächlich geschah. Plötzlich hob nämlich einer von denen, die da draußen warteten, in gefährlicher Ruhe den Arm mit dem Fackelstumpf und schleuderte ihn durch eines der Fenster in das Gebäude, wo ein Papierkorb und sein Inhalt sofort Feuer fingen. Andere folgten diesem Beispiel, ebenfalls völlig ruhig. Wie zischende Kometen flogen Dutzende von brennenden oder glimmenden Fackelstümpfen in das Innere der Baracke und entzündeten Matratzen, Papierreste, Gardinen. Zuerst wollten Nordhöven und seine Leute sich dem allem noch entgegenstemmen mit dem Hinweis, daß damit die letzten Beweise in Flammen aufgingen. Aber mit Vernunft war nichts mehr zu machen. Zu lange hatte sich das Gefühl der Unterdrückung und Wehrlosigkeit in den Menschen aufgestaut, als daß jetzt noch etwas hätte gebremst oder gar verhindert werden können.

Mit plötzlich losbrechendem Wutgeheul stürmten die Sternberger Bürger gegen das Haus vor, drangen durch die Tür und kletterten über die Fensterbrüstungen. In die Gardinen und Bettwäsche, Holzgegenstände und Strohsäcke stießen sie ihre Fackelstümpfe, und es zeigte sich, daß nichts mehr dieses Haus zu retten vermochte. Beißender Qualm kroch bald durch die Räume, durchzuckt von aufloderndem